

## Topos Corona. Zur Krise der Alltagsethnografie

Erst in der Krise wird der Alltag zum Problem: Mit (damals nicht ganz selbstverständlicher) Einigkeit reklamierten Utz Jeggle und Ina-Maria Greverus 1978 und 1983 ein neues Selbstbewusstsein für ein Fach ein, das aus der Krise kommt. Die Geschichtlichkeit leiblicher Erfahrung, die Integration von Identität und Sozietät, die Potenziale des Utopischen – nichts weniger sollte Programm einer volkswissenschaftlich-kulturanthropologischen Alltagskulturwissenschaft werden.<sup>1</sup>

2020, in der globalen Krisenerfahrung des ersten Corona-Lockdowns, schlägt die Stunde der Ethnografie: Wann, wenn nicht jetzt? Wer, wenn nicht wir? Wer hätte nicht mit fachlichem Ethos und einem Schuss Kriegsgewinnlertum den Drang verspürt, die Krise zu ethnografieren, Studierende auf Corona anzusetzen? Einmal wieder Forschungstagebuch zu schreiben und dies mit eigener Bewältigung zu verbinden? Und dann – wer hätte sich nicht dabei ertappt, Abstand-Verfehlungen auch mal mit denunziatorischem Blick abzustrafen, autoritäres Krisenmanagement als entlastend zu erleben, Skeptiker:innen standardmäßig den Verstand abzusprechen („geht’s noch?“), mit Nostalgie aus dem zweiten und dritten Lockdown auf den ersten zurückzublicken? Welche:r Corona-Ethnograf:in hätte nicht am eigenen Leib erlebt, wie reflexiver Eifer in Überdross und Peinlichkeit kippt? Die Kränkung des frisch wiedergewonnenen, feldforschenden ‚I was there‘ verdauen müssen, wenn doch alle anderen immer auch schon dort gewesen sind? Was bleibt aus der rundum-normalisierten Krise für die Ethnografie?

1 Vgl. Utz Jeggle: Alltag. In: Hermann Bausinger, Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharfe: Grundzüge der Volkskunde. 4. Auflage. Darmstadt 1999, S. 81–203; Ina-Maria Greverus: Alltag und Alltagswelt: Problemfeld oder Spekulation im Wissenschaftsbetrieb? In: Zeitschrift für Volkskunde 1 (79), 1983, S. 1–14.

Corona hat uns neben tiefgreifenden persönlichen, sozialen und gesellschaftlichen Schädigungen die Erfahrung exponentieller Selbstreferentialität beschert. Diese wirft uns nicht nur krisenhaft auf den eigenen Körper, die eigene Psyche, die Selbstverständlichkeiten des gewesenen Alltags zurück und erschöpft sich auch nicht in den Feedback-Blasen im virtuellen Raum. Mit der Explosion sich ständig vervielfältigender Rückspiegelungen ist zudem die Fähigkeit infrage gestellt, die Reflexivität des Alltags reflexiv aufzugreifen, mit der wir uns in unserem kritisch-kulturanalytischen Tun doch recht einzigartig wähen. Was tun? Aufgeben und nach neuen Themen post-Corona rufen, die doch immer neu von immer neuen Mutanten infiziert zu werden drohen? Wie der nächsten Feedback-Schleife entkommen, ohne Kritik und Reflexivität zu verabschieden? Vielleicht hilft erst einmal das Nahliegende, so wie wir es gelernt haben: klein anfangen, Krisenerlebnisse und Alltagsirritationen aufgreifen und auf Gesellschaftliches beziehen.

\*\*\*

Am 24. April 2020 waren uns einmal wieder die ‚anderen‘ zuvorgekommen: So zumindest mein erster Gedanke, als mich eine Rundmail aus dem pädagogischen Institut meiner Universität erreichte:

„Mit dem Corona-Archiv ‚ComeBack‘ möchte die Universität Graz eine Plattform bereitstellen, auf der Gedanken, Erlebnisse, Gefühle, Wahrnehmungen, Begegnungen und Veränderungen dieser Zeit ‚vergegenwärtigt‘ werden. Ob Erzählungen, Fotos, Videobeiträge, Chatverläufe, Tagebucheinträge, Einkaufsbelege, Zeitungsartikel, Aushänge, Zeichnungen, Gedanken – hier ist Platz für alles, was uns gerade beschäftigt. ‚ComeBack‘ soll das festhalten, was JETZT in unser aller Leben passiert, damit dieser Zeit auch noch viele Jahre später alltagsweltlich und wissenschaftlich nachgespürt werden kann.“<sup>2</sup>

Mit ähnlich engagiertem Sammeleifer wendet sich das Corona-Archiv auf der entsprechenden Webseite nicht nur an Grazer

2 E-Mail am 24.4.2020.

Uni-Angehörige, sondern im Social-Media-Ton schlichtweg an alle Menschen, die „diese Zeit in Österreich erleben“:

„– was ihr habt und teilen möchtet, in diesem Archiv sammeln. UND: Alles ist interessant und wichtig!!!

Denn eure Beiträge zeigen auch noch viele Jahre später auf vielfältige Weise, wie die Corona-Zeit, in der wir uns jetzt gerade mitten drin befinden, wirklich war.“<sup>3</sup>

Dass der Anspruch, die unmittelbare Wirklichkeit des „JETZT“ für die Zeit nach unser aller Comeback zu dokumentieren, nicht nur naiv ist, sondern sich auch in Banalität verläuft, zeigt der Blick in das nur spärlich und schnipselartig mit Lockdown-Erlebnissen bestückte Archiv ein Jahr später.

Wesentlicher scheint mir jedoch der zweite Gedanke, die zweite Irritation meines ethnografischen Selbstbewusstseins: Erst im Dezember 2019 war ich mit einer universitätsweiten Erhebung zu Forschungsdaten konfrontiert, die die Umsetzung der Forschungsdatenmanagement-Policy der Universität einleiten sollte. Der Arbeitsgruppe „Sichtbarkeit, Digitalisierung, Qualitätskriterien in den Buchwissenschaften“ hatte ich meine Besorgnis dahingehend angetragen, „dass diese [geplanten Vorgaben der Nachnutzbarkeit] in angemessener Weise den Besonderheiten gerecht werden, die sich aus qualitativen ethnologischen Forschungsprozessen und den besonderen forschungsethischen Anforderungen in unserem Fach ergeben“.<sup>4</sup> Nach jahrelangen Fachdiskussionen waren wir zwar um etliche Workshops und Positionspapiere klüger, aber dort, wo es darauf ankam, wohl doch wieder zu spät gekommen. Dabei machten die verständnislosen oder ganz ausbleibenden Reaktionen auf mein Schreiben deutlich, dass ‚früh genug‘ kaum eine Option gewesen wäre. Während ich nun fürchtete, pauschal darauf verpflichtet zu werden, dass ‚Daten‘ künftiger Forschungen „korrekt, vollständig, unverfälscht und zuverlässig gespeichert“ würden, sie zudem „auffindbar, zugänglich, nachverfolgbar, interoperabel und nach Möglichkeit für die Wiederverwendung

3 ComeBack. Das Corona-Archiv der Universität Graz, <http://corona-archiv.uni-graz.at/s/ComeBack/> (Zugriff: 30.3.2021).

4 E-Mail am 2.12.2019.

nach den FAIR-Prinzipien der EU verfügbar sein“ müssten,<sup>5</sup> schien das Corona-Archiv mit seinem disparaten Sammelsurium all das kurzerhand mit einer Creative-Commons-Lizensierung auszuhebeln.

Zwischenzeitlich, dank Corona, ist die Arbeitsgruppe der Fakultät ebenso eingeschlafen wie das Corona-Archiv. Was bleibt – mehr Anerkennung für den gesellschaftlichen Dokumentationswert ‚unserer‘ Forschungsmaterialien oder vielmehr deren weitere Marginalisierung? In der neoliberalen Universität, die Gesellschaftsrelevanz mit Verfügbarkeit verwechselt, gerät Ethnografie in den toten Winkel institutionalisierter Nachnutzungsansprüche und forschungsethischer Spezifika, deren perspektivisch und intersubjektiv verschränkte Verantwortlichkeiten nicht einmal mehr andiskutierbar sind.

\*\*\*

„Life with Corona“, „to collect real-time data“, das interessierte ab dem ersten Lockdown nicht nur die Uni Graz und nicht nur die globale Forschungsgruppe um die in Berlin ansässige International Security and Development Center gGmbH.<sup>6</sup> Im Spannungsfeld von Lokalität und globaler Sichtbarkeit boomten Aufrufe zum ethnografischen Sammeln von Alltagszeugnissen der Pandemiezeit:

“We would like to ask you to begin to record life where you are and especially the changes you notice in your community.

‘When you take your daily exercise, please think of photographing anything which you think might tell the story of this pandemic.

‘Anything which will tell future generations what we went through in 2020 is worth keeping.’”<sup>7</sup>

5 Forschungsdatenmanagement-Policy der Universität Graz vom 14.2.2019.

6 Life with Corona, <https://lifewithcorona.org/> (Zugriff: 30.3.2020). Neben der Dokumentation ‚in Echtzeit‘ sollen die seit März 2020 weltweit laufenden sozialwissenschaftlichen Erhebungen zu verschiedenen Bereichen des Alltags in Corona Wissen zu den sozioökonomischen Auswirkungen der Pandemie generieren. Mittlerweile veröffentlicht die Webseite auch erste Ergebnisse.

7 Amy Woodfield: Record office to archive coronavirus material. In: BBC News vom 2.4.2020, <https://www.bbc.com/news/live/uk-england-52128798/page/3> (Zugriff: 30.03.2021) (Anführungszeichen im Original).

Dass dieser Aufruf aus dem „record office“ der englischen Region Leicester, Leicestershire und Rutland sogar auf der täglichen News-Seite des BBC veröffentlicht wurde, ist jedoch nicht nur auf die Bedeutung des Kommunalen in angloamerikanischen Gesellschaftsdiskursen zurückzuführen, die ‚society‘ allzu gerne durch ‚community‘ ersetzen.<sup>8</sup> In der Krise kann Großbritannien zudem auf eine populäre Tradition von Oral History und Alltagsethnografie aus Weltkriegszeiten zurückgreifen. Ein ähnlicher Call, die Pandemie durch Tagebücher, Postings und Videos zu dokumentieren, erschien Mitte April 2020 prominent in den BBC News: *Coronavirus: WW2-style study of everyday lives launched*. Dies fügt den Corona-typischen Weltkriegsvergleichen auch einen explizit ethnografischen Bezug hinzu. Eine Tagebuch schreibende Soziologie-Studentin wird folgendermaßen zitiert: „She said that first-hand accounts of what life was like during World War Two were ‚invaluable to us now‘, and that accounts of the coronavirus crisis will be needed in the future.“<sup>9</sup> Krisendokumentation versichert uns, als Zeitzeug:innen mit unserem persönlichen und lokalen ‚Hier und Jetzt‘ im weltgeschichtlichen Zentrum des Geschehens zu stehen. Das sollte uns so wenig stören wie der globale Umfang einer Musealisierung der Krise, die die wichtigen Sammelinitiativen von alltagskulturell orientierten Museen wie dem Grazer Volkskundemuseum oder dem WienMuseum weit in den Schatten stellt. Wie aber ist damit umzugehen, wenn das dokumentarische Sammeln für kommende Generationen per se mit der Gestaltung von Zukunft kurzgeschlossen wird? Wenn Dokumentation im globalen Wissenschafts- und Alltagsverständnis als Wirklichkeit gesetzt wird und ethnografisches Miterleben zum emphatischen ‚I was there‘ der Erlebnisgesellschaft mutiert? Wenn alle vom Schwellen- und Ausnahmezustand reden – wie brauchbar ist Victor Turners Idee der *Communitas* wirklich noch, wenn sie nicht mehr nur Krisensymptom

- 8 Die historisch im Liberalismus wurzelnden Subjektivierungsweisen kommunaler Ermächtigung im Verbund mit Sozialabbau und Ehrenamtlichkeit habe ich ausführlich in Bezug auf die britische Sicherheitsgesellschaft behandelt (vgl. Katharina Eisch-Angus: *Absurde Angst. Narrationen der Sicherheitsgesellschaft*. Wiesbaden 2019).
- 9 Dani Thomas: *Coronavirus: WW2-style study of everyday lives launched*. In: BBC News vom 14.4.2020, <https://www.bbc.com/news/uk-wales-52229919> (Zugriff: 30.3.2021).

und widerständige Bewältigungsstrategie liminaler Grenzsituationen ist, sondern als fiktive Community, frei von Fragen nach Macht und neuer Norm, zur konservatorischen Problemlösung avanciert?

\*\*\*

Wir können auch anders. Als der Boom der Corona-Ethnografie Fahrt aufnahm, ging es den Blogprojekten an den kulturanthropologischen und europäisch-ethnologischen Instituten um mehr als Sammeln und Dokumentieren. So beschäftigt sich das ethnografische Institut der Slowenischen Akademie der Wissenschaften mit seinem Blog *Vsakdanjik* (Alltag) neben der Alltagsdokumentation unter Covid-19 auch mit Impulsen für die Narrationsanalyse;<sup>10</sup> der am Freiburger Institut initiierte, partizipative Blog *Alltag in der Krise*, für den im Frühjahr 2020 per [kv]-Mailingliste und in den dgv Informationen um Beiträge geworben wurde, setzt stellvertretend für ähnliche kulturanthropologische und sozialwissenschaftliche Projekte<sup>11</sup> das pandemische Fraglich-Werden „gewohnte[r] Routinen und Ordnungen“ als Ausgangspunkt dafür, „die Corona-Krise in all ihren Dimensionen kulturanalytisch-reflexiv [zu] begleiten“. Anstelle Echtzeit-Erleben dokumentarisch stillzustellen, geht es darum, notizenhaft „etwas anzudenken, was zu einem späteren Zeitpunkt weitergeführt wird“. Zugleich soll der ethnografische Prozess teilnehmend-beobachtender Verschriftlichung helfen, „Distanz zu schaffen, indem der Gedanke auf Papier, oder den Bildschirm gebannt wird, oder unterstützen bei der Fokussierung. Sie helfen das zu ordnen, was in Echtzeit vor sich geht, ähnlich der zahlreichen Live-Ticker, die derzeit über jegliche Bildschirme rasen.“<sup>12</sup>

Allein die zwiespältige Formulierung deutet bereits die Ausichtslosigkeit an, dem Sog der Live-Ticker ordnend zu entkommen. Auch die Hoffnung der Blog-Initiator:innen, „Kreativität und

10 Vsakdanjik. Etnološki zapisi, <https://vsakdanjik.zrc-sazu.si/> (Zugriff: 30.3.2021).

11 Vgl. beispielsweise das Blogprojekt am University College London: Collecting COVID-19. A crowd-sourced digital ethnography of the COVID-19 Pandemic, <https://anthrocovid.com/> (Zugriff: 31.3.2021).

12 Alltag in der Krise. Kulturwissenschaftliche Notizen. In: dgv Informationen 1 (129), 2020, S. 14–15, hier S. 14. Vgl. auch die E-Mail-Ausschreibung von Tobias Becker und Lea Breitsprecher über die [kv]-Mailingliste vom 26.3.2020.

Ideenreichtum“ des Lockdowns nicht nur zur Bewältigung der Krise nutzbar zu machen, sondern via Ethnografie in „neue Routinen und Ordnungen“ einfließen zu lassen, weckt ein Jahr später nur noch mildes Lächeln. Wohl nicht zufällig ist der Blog inzwischen nicht mehr auffindbar.

Utopisches Denken hat ausgedient: Mit dem Glauben, dass die Krise als temporärer Freiraum der Kreativität den Weg in eine neue Gesellschaft öffnen könne, erweisen sich auch die alltagskulturwissenschaftlichen Problematisierungsthesen als zu kurz gegriffen, die Turner'sche Dynamik von Struktur und Anti-Struktur gerät zum Klischee. Das Vertraute ist nicht nur fremd geworden, sondern zur All-Vertrautheit einer Krisenexistenz, in der man sich nur noch wegdrücken möchte.

\*\*\*

Im BBC allerdings hat der partizipative Schwung ein Jahr später kaum abgeebbt; *The Today Programme* im Kanal Radio 4 ist es gar eine Entschuldigung wert, die eingesandten Erlebnisgeschichten bei weitem nicht alle ausstrahlen zu können.<sup>13</sup> Hier steht nicht mehr die archivierende Dokumentation im Vordergrund, sondern das Teilen von Ego-Dokumenten nach dem Motto „Everybody has a story to tell“: Gehört zu werden mit seiner und ihrer Geschichte, eine Stimme zu haben – von hier aus ist der Schritt zur Opfer- und Bekenntniskultur nicht weit, die in den Sozialen Medien nicht nur in Krisenzeiten floriert.

Geraten wir nicht auch hier in bedenkliche Nähe zu unserem Selbstverständnis als eingreifend-empathische Wissenschaft? Und nährt dies nicht auch noch eine weitere, die auto-ethnografische Peinlichkeit? Mit der Kultur des Social Distancing ist uns der Alltag nicht nur krisenhaft fremd geworden, sondern verweist uns umso mehr auch auf das Eigene, Subjektive ... und auf die leidigen Diskussionen um autoethnografisches Schreiben als selbstreflexive Nabelschau.

\*\*\*

Hier wird es Zeit, das Schattenboxen gegen unsere lieb gewonnenen Selbst-Stereotypisierungen aufzugeben und sich auf die Wendigkeit

und intersubjektive Produktivität des ethnografischen Erkenntnisprozesses zu besinnen. Dafür spricht, was Anna Weichselbraun aus ihren Corona-chronotopischen Erfahrungen schreibt:

„Die Pandemie [...] spiegelt eine weitere anthropologische Trope wider. Sie macht das Vertraute fremd, aber sie macht auch das Fremde vertraut. Ich bemerke, wie ich mich von einer Position zur nächsten bewege, bei der sich jede für mich völlig normal anfühlt, aber nur, während ich in ihr bin.“<sup>14</sup>

Corona spiegelt uns die pandemische Krise des Alltags als Krise der Ethnografie zurück, die sich gerade in ihrer Sternstunde besonders eindrücklich manifestiert.

Während ich diesen Text schreibe, erreicht mich eine Umfrage von Studierenden des Seminars *Handlungsfähig bleiben!* des Wiener Instituts für Europäische Ethnologie, fragend, „inwieweit die ethnografische Forschungsarbeit durch die Auswirkungen der Pandemie betroffen ist und welche Strategien dabei entwickelt wurden“.<sup>15</sup> Während das Forum „Corona und die Krise der empirischen Sozialwissenschaft“, das im Mai 2020 auf der Webseite der Deutschen Gesellschaft für Soziologie eingerichtet wurde, pragmatisch auf neue Methoden der (digitalen) Datenerhebung oder auf das Zusammenführen von Forschungsethik und Forschungshygiene abhebt,<sup>16</sup> macht Annika Lems' Erfahrungsbericht *The (Im)Possibility of Ethnographic Research during Corona* die grundlegende Verklammerung ethnografischer Erkenntnis mit der raumzeitlich, sozial und leiblich situierten Erfahrung spürbar. Beziehungen einzugehen und ihnen in ihren soziokulturellen Kontexten zu folgen, so Lems, ist „at the heart of our research“; eben dies könne eben nur eingeschränkt online adaptiert oder gar substituiert werden.<sup>17</sup> Wer, wie Johann Verhovsek am

14 Siehe in diesem Heft den Text von Anna Weichselbraun: Chronotopos Corona (S. 81–85).

15 E-Mail vom 31.3.2021.

16 SozBlog. Blog der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS), <http://blog.sozioologie.de/community/> (Zugriff: 2.4.2021).

17 Annika Lems: *The (Im)Possibility of Ethnographic Research during Corona*. In: Max Planck Institute for Social Anthropology, 11. Juni 2020, <https://www.eth.mpg.de/5478478/news-2020-06-11-01> (Zugriff: 2.4.2021).

Grazer Institut, versucht hat, ein Lehrforschungsprojekt unter Lock-down-Bedingungen durchzuführen,<sup>18</sup> wird den Ratschlag, sich doch positiv mit den Möglichkeiten der Digitalität zu beschäftigen, kaum weniger als zynisch erleben:

„Wir fühlten uns selbst als Teil eines großen Feldexperimentes, das darin bestand, soziale Kontakte gegen Null zu reduzieren und sowohl öffentliche als auch private Räume aufs Äußerste zu reglementieren. Da stößt ethnographisches Arbeiten an seine Grenzen. Bilanz: Hoher Einsatz, keine Planbarkeit, wenig Ertrag.“<sup>19</sup>

In Corona ist das lokalisierende ‚I was there‘ so gar nicht mehr banal. Sollten wir uns daher nicht lieber vom Impetus verabschieden, das methodisch Althergebrachte verabschieden und theoretische Erklärungsmodelle wie etwa die Liminalitätstheorie ad acta legen zu wollen? Geht es nicht vielmehr um ein kreatives Weiterdenken, das die Begrenzungen in der Entgrenzung, das Unmögliche in der Inflation der Möglichkeiten mitbedenkt und im paradoxen Spiel der Pandemie das Gesellschaftliche ins Auge fasst? Anna Weichselbraun schreibt:

„Der Alltagsverstand der Pandemie wird durch mehrere sich überlappende Prozesse der Entfremdung und erneuten Gewöhnung produziert: Diese sind durch eine enorme Geschwindigkeit, hohen Kontrast, Flüchtigkeit, große Emotionen und hohe Einsätze gekennzeichnet. Der pandemische Alltagsverstand ist eigen in seiner Intensität.“<sup>20</sup>

Eigen, zu eigen im doppelten Wortsinne ist der Krisenalltag wohl, jedoch liegt er keineswegs außerhalb geschichtlicher und soziokultureller Kontexte. „Der Alltag in der Krise – das ist gleichsam ein brennendes Feuerwehrmagazin“, heißt es bei Jeggle 1978.<sup>21</sup> Zeit, sich ans Löschen zu machen.

18 Das Studienprojekt *Arbeitskulturen: Kritische ethnografische Studien und Reportagen* unter der Leitung von Johann Verhovsek wurde im Sommersemester 2020 und im Wintersemester 2020/21 durchgeführt.

19 Kommentar von Johann Verhovsek vom 8.4.2021.

20 Weichselbraun (wie Anm. 14).

21 Jeggle (wie Anm. 1), S. 81.

